



LISA
WÖLFL

ROMAN

EIN
VERLASSENES
HAUS

KREMAYR & SCHERIAU

Lisa Wölfl

EIN
VERLASSENES
HAUS

Roman

KREMAYR & SCHERIAU

© Kremayr & Scheriau 2026

Bitte beachten Sie die Sperrfrist bis 24. Februar 2026!

Ich bin aufgewacht, weil es regnet. Aber es regnet nicht.

— Johannes Weinberger

Der Minister für Wirtschaft und Arbeit sagt, ich bin ein faules Stück Scheiße. Er spuckt mir ins Gesicht. Maßgeschneiderter Anzug, teure Uhr, glaube ich. Mit teuren Uhren setzt man sich erst auseinander, wenn man teure Uhren hat. Die Wanduhr über dem Fernseher ist vor Wochen stehen geblieben. Harald hat die Batterien nicht gewechselt. Wir haben keine Batterien mehr. Wenn ich wissen möchte, wie spät es ist, muss ich mein Handy rauskramen, auf den Homebutton drücken und meine Augen zusammenkneifen, um die kleine Zahl zwischen den Sprüngen zu entziffern. Es ist kurz nach 21:00 Uhr und der Arbeitsminister erklärt mir, dass Arbeit wieder einen höheren Stellenwert in der Gesellschaft bekommen soll.

»Er arbeitet sogar am Abend, während wir faul am Sofa rumliegen. Ein Vorbild für uns Proleten!« Harald riecht nach Bier. Er lacht. Sein Bauch, auf dem mein Kopf liegt, bebt. Die Kinder sind im Bett. Ich vergrabe meinen Kopf in Haralds Achselhöhle und atme sein Deo ein, seinen Schweiß. Ich liebe diesen Mann. Und wenn ich die Augen schließe und mich seinem Geruch hingabe, dann vergesse ich die alte Wanduhr aus Plastik, die uns irgendeine Bekannte zum Einzug geschenkt hat. Ich stecke meinen Kopf unter Haralds T-Shirt, Wange auf krausem Haar, dessen Ansatz langsam ausbleicht. Seine Haut riecht nach Honig und Steinpilzen. Die Stille in meinem Körper hält nur kurz an. Dann: die Rechnungen, Haralds Depression, Sebastians Schüchternheit, Katharinas Bösartigkeit. Die Angst, wie meine eigene Mutter zu werden, ein schlaffer Sack Fleisch und Haut und Knochen. Tot.

Ich reiße die Augen auf. Durch den Stoff von Haralds Oberteil sehe ich den Fernseher flimmern. Egal wo ich bin, da bin ich. Ich bin: auf unserem alten Sofa mit den

Kuhlen, die gemeinsam mit Haralds Körperumfang wachsen. Manche Flecken erzählen uns als Familie. Katharina mit Magenverstimmung. Den Roterübensalat aufs Sofa gekotzt. Der Brandfleck, das war ich. Ein besonders schlimmer Streit, die Kinder schlafend, Harald mit dem Auto irgendwo anders und ich hatte keine Kraft, die drei Stockwerke bis zum Hof hinunterzugehen. Nur eine Zigarette, hatte ich mir gesagt, und dann eine halbe Packung geraucht. Der Rauch hing wochenlang im Wohnzimmer und erinnerte mich an alles, was Harald versprochen und nicht eingehalten hatte.

Gesicht an die frische Zimmerluft, Fernseher aus, Geschirr in die Küche stellen, darum kümmern wir uns morgen. Duschen, ohne an mir selbst herabzublicken. Beim Zähneputzen in den Spiegel starren, das Gesicht einer alternden Frau inspizieren.

Ich war schön, damals, und wusste es nicht. Erst jetzt, als meine Wangen eingefallen und die Jahre Falten in mein Gesicht ritzen, weiß ich, dass Jugend an sich schön ist. Es war leichter, einer Version von mir mit fester Haut, Sommersprossen und langen Muskeln zu versprechen, dass wir gemeinsam das Leben aufbauen werden, von dem wir beide immer geträumt hatten. Wie die Prinzessin, die ich im Inneren war, wollte Harald mich behandeln, und wenn ich ihn ansah, damals, am Anfang, sah ich in ihm meinen Prinzen. Solange wir zusammen waren, konnte nichts passieren. Weil er mich zum Lachen brachte und so fest hielt, dass ich in seinen Armen nicht auseinanderfallen konnte. Das Leben war so schön und ich wusste es nicht. Ich dachte, so ist das Leben eben. Halbwegs schmerzfrei. Radler in der Sonne. Jeden Tag Sex.

Ich war schön und bin es jetzt nicht mehr. Das ist in Ordnung. Meine Schönheit hat ihre Funktion längst erfüllt. Sie ist überflüssig geworden. Ich reibe mir mit

Wasser den Tag von der Haut. Sie spannt. Als würden Harald, Sebastian und Katharina an allen Seiten meines Gesichts ziehen. Der Mann schnarcht schon, als ich mich zu ihm lege. Meine Hand ruht auf seinem Bauch. Er atmet ein, schnarcht, atmet aus, schnarcht. Ich grabe meinen Zeigefinger in seine Rippen. Er brummt, legt sich auf die Seite, Kopf weg von mir. Er schnarcht nicht mehr. Ich gieße meinen Körper an seinen.

Alles ist gut«, sage ich zu Sebastian. »Lauf ins Bad, deine Schwester sitzt am Frühstückstisch, dich sieht niemand. Ich bin gleich da.« Seine Wangen sind rot, er sieht mir nicht ins Gesicht. Alles ist gut. Ich streiche ihm durch sein feines, braunes Haar und schiebe ihn Richtung Tür. Alles wird gut. Ich kümmere mich darum.

Die Bettwäsche ziehe ich ab, lege sie auf den Boden und überziehe das Bett mit einem frisch gewaschenen Spannlaken, das tagelang an einer Schranktür vor sich hin getrocknet ist. Ich klopfe an der Badezimmertür. Sebastian antwortet nicht, also komme ich herein.

Mein Sohn sitzt in der Badewanne. Den Pyjama mit den Rennautos hat er noch an. Die Beine an die Brust gezogen. Er sieht so traurig aus. Sebastian schämt sich. Dabei gibt es überhaupt keinen Grund dazu. Nicht einen einzigen Grund gibt es, jetzt traurig zu sein. Alles ist längst in Ordnung gebracht. Ich stopfe die schmutzige Bettwäsche in die Waschmaschine. (Wir brauchen Waschmittel.) »Mein Schatz. Weißt du, was heute für ein Tag ist?« Sebastian dreht den Kopf nach links, nach rechts. »Heute ist ein Bombentag!« Sebastian hebt seinen Kopf leicht. »Mach das Wasser an, ich zeig dir etwas.« Er dreht das Wasser auf, ich stopfe den Abfluss zu. Aus dem Spiegelschrank hole ich die Badebombe, die Harald mir zum Valentinstag geschenkt hat. »Achtung!«, rufe ich zu laut und werfe die Badebombe ins Wasser. Sie zischt und schäumt weiß. Das Wasser frisst sich in die Schichten und legt einzelne rote Rosenblätter offen. Sebastian grinst, bläst in den Schaum, baut dann einen Berg aus den Blasen. Ich lache und wische mir die Tränen von den Wangen.

Ich flüstere Sebastian zu, dass das unter uns bleiben muss, nicht dass seine Schwester neidisch wird. Dennoch hoffe ich, dass er es ihr sagt. Dass sich die beiden gegen

uns Eltern verschwören. Aber so ist er nicht. Er ist ein Mamakind. Ich befreie ihn von seinem nassen Pyjama und bringe frische Kleidung ins Bad. »Cornflakes?«, frage ich und er nickt.

»Es ist schon wieder passiert«, sage ich zu Harald, während sich die Kinder die Schuhe anziehen. Er macht sich Sorgen, sagt er. »Bettnässen ist ein Anzeichen von Missbrauch. Das war doch in den Nachrichten.« Ganz beiläufig sagt er das und merkt nicht einmal, wie mir die Luft wegbleibt. Er runzelt die Stirn, bückt sich unter Seufzen und schnürt seine Arbeitsstiefel zu. Von wem?!, will ich schreien. Wen verdächtigt er? Wieso sagt er das? Zwischen Tür und Angel? Ich hätte ihn nicht einweihen sollen. »Ich informiere mich«, presse ich aus meiner engen Brust und gebe ihm einen spitzen Kuss. »Vergiss bitte nicht, Batterien einzukaufen.«

Ich schlucke den sauren Kaffee wieder hinunter und konzentriere mich auf den grünen Punkt an der Küchenwand, den Sebastian an die Wand gemalt hat. Keine zwanzig Minuten später hat er seine Schandtat schon gestanden. Ein grünes Knäuel in der Größe einer Gabelzackenspitze. Ich starre auf den Punkt, weil böse Bilder meine Sicht versperren wollen. Missbrauch. Hat er gesagt. Kann ein Anzeichen sein. Naja. Wie auch immer. Kuss. Tschüss. Bis später. Grüner Punkt. Sebastian. Sebastian und sein grüner Punkt. Ich verliere mich so lange in dem grünen Punkt, dass ich den Bus in die Arbeit verpasse und mit stechender Seite ins Geschäft joggen muss.

Meine neue Kollegin versucht ihre Überraschung zu verstecken, als ich ihr sage, dass ich achtundvierzig Jahre alt bin. Ich weiß, sie hält mich für älter. Ich weiß, alle anderen halten sie für jünger, aber auch das wird sich noch ändern. Das Leben zeichnet die Jungen nicht.

Als Mädchen stand ich auf einer Bühne im Turnsaal der Volksschule. Ich hatte eine vage Idee davon, Schauspielerin zu werden, beklatscht, mit pinkem Rouge auf den Wangen und blauem Lidschatten. An die Aufführung erinnere ich mich nicht. Nur das Foto, das meine Mutter in der Küche aufgehängt hatte, über dem Herd, sodass sich mit den Jahren eine unsichtbare Schicht Fett an das Glas geklammert hatte, beweist, dass diese Theaterraufführung in der Turnhalle meiner Volksschule stattgefunden haben muss. Zwei dünne geflochtene Zöpfe, Zahnlücke, selbstgenähtes Kostüm. Lange, orangene Ohren, pink kariertes Shirt. Ich war das kleine Ich bin ich. Die Hauptrolle. Meine große Schwester stolz neben mir, den Arm um meine schmalen Schultern gelegt. Ihr Mund aufgerissen, weil sie wohl irgendetwas in die Welt gebrüllt hat, ich schüchtern lächelnd. Auf dem Foto sehe ich aus wie jedes andere Kind.

Vier Jahre ist es schon her, dass die Firma Harald in die Leiharbeit gedrängt hat. Ändert sich eh nichts, hat sein Chef gesagt, der irgendetwas studiert hat, was nichts mit der Arbeit auf einer Baustelle zu tun hat. Ist nur für die Bilanz, hat er gesagt. Vier Jahre lang arbeite ich schon im kleinen Bioladen in unserem Ort. Ich verkaufe Aufstriche, Salate, Zuckerl. Sobald die Kollegin kommt, überlasse ich ihr den Verkauf und verziehe mich ins Hinterzimmer, organisiere das Lager und bestelle Ware nach, beantworte E-Mails und Anrufe. Erza nimmt mir die Kassa ab.

Im Radio: Die Ausländer, die Arbeitslosen, die soziale Hängematte und die Gewerkschaften, die keine Ahnung von der Wirtschaft haben und immer nur fordern. Der nächste Korruptionsskandal. Irgendwelche Chats. Noch eine Pleite. Wie kann ein Investor all seine Unternehmen an die Wand fahren und dennoch in einem Schloss residieren? Der heißeste Sommer der Aufzeichnungsgeschichte liegt hinter uns. Der Altweibersommer kommt. Hier bin ich.

Zwei neue Online-Bewertungen sind eingegangen.

»Superschöner Laden mit tollen, regionalen Produkten«, schreibt jemand. »Hab Käse gekauft und war schimmelig«, jemand anderer und gibt trotzdem zwei Sterne. Vielleicht weil unsere Waren immerhin noch schimmeln können. Auf dem Arbeits- und Esstisch steht ein Foto von der Familie Krawalder in einem robusten Holzrahmen. Das Ehepaar, Kinder und Enkelkinder am Gipfel. Die Gesichter so klein vor der Berglandschaft, dass ihre Augen nur dunkle Striche sind. Immerhin bleiben mir die Details der viel zu engen Shorts meines Chefs erspart.

Zu Mittag tauschen wir, damit Erza essen kann. Solange keine Kunden kommen, bleibt sie neben mir an der Kassa stehen, um über das Wetter zu reden. Sie hat Bulgursalat gemacht, in der Früh, vor der Arbeit, das ist Teil ihrer Routine. Ihre dicken Silberringe klimpern am Stiel des Löffels. Das hier ist nur eine Zwischenstation für sie. Ich bin im letzten Wagen eingeschlafen und nicht mal der Schaffner kann mich rausschmeißen. Endstation, schreit der Schaffner. Aussteigen, bitte.

Erza bietet mir einen Bissen an, hält mir den Löffel hin und ich bilde mir ein, noch das Glänzen ihres Speichels an der Unterseite zu erkennen. Ich lehne höflich ab. Nachdem Erza ihre Tupperdose im kleinen Waschbecken

am Klo grob abgewaschen hat, nimmt sie wieder ihren Platz am Holzhocker hinter der Kassa ein. Meine eigene Pause verbringe ich draußen. Mit der Sonne im Nacken spüre ich das Nikotin besser und jeder Zug zählt. Die Sonne viertelt meine Augäpfel, ich schließe die Lider. Der Rauch schmeckt nach Krebs und ich ziehe ihn tief in meine Lungen. In Zeitlupe lasse ich ihn aus meinem Mund entweichen.

Ein Räuspern. »Muss das denn sein.« Der Krawalder steht vor mir. Den Rauch habe ich ihm ins Gesicht geblasen. Ich verschlucke mich am Rauchrest. »Sie kennen doch unsere Kundschaft. Das passt nun wirklich nicht ins Bild.« Ich lasse die Zigarette fallen, zertrete die Glut und werde mir sofort meines Fehlers bewusst, klaube den Stummel auf und lächle meinen Chef an. »Kommt nicht wieder vor.« »Das schmeißen Sie jetzt aber nicht im Geschäft weg. Das stinkt doch.« »Natürlich nicht.« Herr Krawalder nickt mir zu und spaziert weiter. Ich gehe in die entgegengesetzte Richtung, zur Bushaltestelle, füttere den Rüssel des Mistkübels mit meiner halbgerauchten Tschick.